

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzu-	} Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
sendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten	
Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M.	

Die rothe Perle.

Bild aus dem Seelenleben.

In einer sehr unruhigen Zeit lebte ein sehr ruhiger Mann. Wer in jener Periode, kurz vor dem Friedensschlusse des siebenjährigen Kriegs, wo die Welt noch von hartnäckigen Händeln träumte, wo die Gerüchte von Siegen und Niederlagen unruhig umherschwärmten, wer damals in Hamburg auf dem Plage des bekannten Jungfernstieges sich befand, dem fiel es auf, dort einen Mann von mittlerer Größe, in einen kaffeebraunen Oberrock gekleidet, mit einer anständig gekräuselten Stuzperrücke versehen, den Stok in der Hand, so ruhig auf- und abschreiten zu sehen, als sei der tiefste Friede im Lande. Dieser ruhige Mann war mein Großoheim, in seinem Hause lebte ich, er hatte mich lieb und zog mich in seine stille Weise hinein, so daß auch ich zu Zeiten nachdenklich und doch an nichts denkend auf- und abschrift, gleichfalls mit dem Stok in der Hand und mit einem kaffeebraunen Rock bekleidet, so wie er. Aber das bedeutsame, kluge, blasse Antlitz, das stille, unergründliche Lächeln, das öfters über die Züge des Großoheims glitt, das, so bekannt und vertraut es mir auch war, konnte ich nicht nachahmen, und doch war es gerade dieses, was ich mir so gerne angeeignet hätte, denn in ihm bestand die wundersame Liebenswürdigkeit des Alten, womit er die Herzen seiner Umgebung bezauerte, und die von uns Knaben die „Mährchenmiene“ des Oheims genannt wurde. In der That kam sie auch nur zum Vorschein, wenn ein Mährchen erzählt werden sollte. Die guten Hamburger, die in der Welt, in den Kriegshändeln und in den Bilanzen der Börse lebten, fanden den „guten Braunen“, wie sie ihn nannten, herzlich langweilig; sie wußten von ihm zu erzählen, daß er einmal eine unglückliche Fahrt gemacht, dabei Schiffbruch gelitten, sein

Vermögen größtentheils eingebüßt habe und darauf ein unthätiger Träumer geworden sei. Sie hätten auch noch hinzusetzen können, daß er einmal Bräutigam gewesen, seine Braut ihn aber verlassen habe. Möchten sie doch berichten, was sie wollten, der gute Oheim war ja auch kein historischer Charakter, einer von jenen, die sich praktisch breit und weit ausgebildet haben, die der Wind gehärtet, die Sonne gebräunt, die Welle herumgestoßen und die unendliche Erbärmlichkeit der Menschen klug gemacht haben, er lebte vielmehr in einer innern schüchternen Weichlichkeit, in einer Unerfahrenheit, trotz aller Erfahrungen; er war ein innerlicher Voet, es wußte aber Niemand darum, er selbst nicht, denn nie war es ihm in den Sinn gekommen, nach außen hin in Wort oder Schrift sich als einen solchen zu zeigen; doch unbewußt blühte die geheimnißvolle Welt in seinem Innern und trennte ihn bei zunehmendem Alter immer mehr von der äußern ab.

In dieser Welt des Großoheims mochte es nun aber wunderbarlich genug aussehen; bisweilen, wenn die Thüre angelehnt blieb, that ich einen Blick hinein und sah dann wohl, wie sich gleichsam im hellen Schimmer löstliche Gestalten bewegten, mit fremden Mienen umschauend. Merkte der Alte, daß ich ihm etwas der Art abgelauscht hatte, so war er am Tage darauf desto trockener und stiller, schaute so alltäglich und mit so mattem Blicke um sich, der braune Noß nahm ein altkluges, spießbürgerliches Wesen an, die Tabakdose schnalzte besonders abgeschmakt und das stille, geheimnißvolle Lächeln blieb auf lange aus dem Gesichte verbannt.

In solchen Zeiten drang er dann eifrig darauf, daß ich die Handlung erlerne, sprach unermülich von Gewichten und Zahlen, schlug mit mir Karten und Bücher auf und schnarrte mit rauher Stimme unzählige Namen her von Meeren, Ländern und Städten. Ich lernte dann aus Verzweiflung in der That tüchtig und eifrig und belub mein Gedächtniß recht schwer mit dem gelehrten Gepäke, damit nur das Wesen halb ein Ende habe. Zu meinem Troste hielt es auch der Oheim selbst nicht lange aus: sein Herz brach gleichsam unter dem Gewichte der Ballen chinesisches Thees, ostindischer Gewürze, und er sagte dann plötzlich in seinem gewohnten Tone: „Dort aber, Wilhelm, in dem südlichen Meere liegt eine Insel, Valmen wehen im Hauch der Lüfte um ihre Scheitel; dort war es, wo wir, vom Schiffbruch gerettet, landeten, dort — doch ich erzähle dir wohl nächstens mehr hiervon.“ Auf diese Weise pflegte der Oheim immer kurz abzubrechen; er erzählte nie, was ihm denn eigentlich auf jener Insel im südlichen Meere unter den Valmen begegnet sei. Gewiß war es eine geheimnißvolle Geschichte, und wir hätten sie so gerne gehört.

Indessen gingen die Jahre dahin, ich trat aus dem Knabenalter heraus und machte gewaltige Schritte in's Leben hinein, während der gute Oheim immer stiller und blässer wurde, und deutlich Miene machte, sich leise aus dem Leben hinauszusetzen. Keiner konnte es bei sich verbergen, daß nun bald geschieben sein müsse. Ich machte schon kleine Reisen, blieb aber nach wie vor in dem Hause des Alten, ich war sein Bibliothekar, sein Vorleser, sein Hausknecht, ja sein Küchenjunge, denn eines der Kempter, das ich, und nur ich allein, zu versehen hatte, war, wenn der Oheim eine Schüssel mit Austern erhielt, die Schaalen zu öffnen und sie ihm dann zu bringen. Er genoß gern Austern, liebte auch dazu ein besonders gutes Glas Wein; doch auch diesen

Genuß
maulige
driger
und zu
geheim
stern u
war es
niederlä
das in
zentrau
Teller
sich saug
den Ver
die ganz
in sich
Taste d
das gan
war, ka
auch hie
und die
ten, wa
nichts g
ängstlich
mit der
ging er

D
sie ein
allen Ze
man Re
Epigram
hat sich
W
rädri gen
Namen
die Köch
den Beh
von den
N
thun, o
zu 1½
sche Wö
zu Stö

Genuß wußte er mit einer besondern Voesle zu umkleiden. Wem ist ein breitmauliger, schnalzender, ausl feister Rehle ächzender Austerneffer nicht ein widerlicher Anblick? man sieht in ihm nur die mühsam läuende Maschine, die auf- und zuklappend ihr ekelhaftes Wesen treibt und keine Ahnung hat von dem geheimnißvollen Etwas, das in der Zusammenstellung einer Schüssel mit Austern und einem Glase echten Rheinweins verborgen liegt. Wie ganz anders war es mit meinem Oheim beschaffen! Er war ein Austerneffer, gleichwie auf niederländischen Gemälden man Leute findet, die in zierlicher Sonntagstracht das in hellen Lichtern spielnde Glas Wein mit zwei Fingern der in einer Spitzkrause stekenden Hand anfassend, auf einem silbernen, altmodigen reichen Teller die geöffneten Schaalen vor sich habend, erst den Duft des Weines in sich saugen, dann den frischen Meereshauch der prächtigen, aus ihren glänzenden Perlenmutterschaalen hervorquellenden Seefrüchte einziehen, abwechselnd die ganze Süßigkeit der Erdgeister im Weine, der Meergeister aus der Auster in sich aufnehmen und auf diese Weise das Bild eines Genußes geben, wo jede Taste des feinern Geschmacksinns angeschlagen wird und im melodischen Nachhall das ganze Innere durchströmt. Ein solcher Austerneffer, wie mein Oheim einer war, kann auch von zarter Gestalt, von den zartesten Gefühlen sein. Doch auch hier, wie bei Allem, was der Alte that, herrschte etwas Seltsames vor, und dieses that sich in der Frage kund, die er nie versäumte, an mich zu richten, wenn ich ihm die Schüssel mit den geöffneten Austern brachte: „Hast du nichts gefunden, Wilhelm?“ Er begleitete diese Worte mit einem forschenden, ängstlichen Blicke, er wartete gespannt auf meine Antwort, und erst als diese mit der Versicherung: „ich habe nichts gefunden, lieber Oheim,“ erfolgte, ging er zu seiner frühern unbefangenen Laune über.

(Fortsetzung folgt.)

Die pittoreske Industrie zu Paris.

Die pittoreske Industrie charakterisirt die Epoche, nicht weil sie ein Erzeugniß, sondern weil sie der Reflex derselben ist, sie existirte zu allen Zeiten; dem Pariser Boden fehlte es nie an diesem Rasen. Ehemals sah man Nekrutenwerber, Wahrsager, Magnetiseurs, Flugblattschreiber, die ihre Epigramme unter dem Mantel verlaufen, Winkelredner u. dgl. Heutzutage hat sich dies Alles geändert.

Wir haben die buntscheligen Verkäufer der Papiere Weynen; die zweirädrigen Kommoditäten zu zwei Sous, welche vom Kaiser Vespasian ihren Namen entlehnt haben; die Pythia's vom Marche des Innocens, welche für die Köchinnen jenes Stadtviertels die Treffer der Lotterie erräumen; die von den Behörden aufgestellten Birnenauskrazer, welche die verbrecherischen Bilder von den Mauern und Wänden zu vertilgen bestimmt sind.

Außer diesen und einer Menge anderer kann man in Paris keinen Schritt thun, ohne auf eine besondere Gattung von Kleinhandel zu stoßen. Westen zu 1/2 Franken, unvergängliche Bleistifte, exerzirende Mailkäfer, geographische Wörterbücher von Vosgien, Sicherheitsketten, gesunde Brillen, Schnüre zu Stöcken und Stöcke zu Schnüren. Dieser Handel hat eine Art von Indu-

strie ins Leben gerufen: Den Anzünder der Kunden (allumeur de chalands), wie er in der Kunstsprache genannt wird.

Der Anzünder der Kunden ist eine der hervorragendsten Figuren des 19ten Jahrhunderts. Sein Amt besteht darin, sich zu stellen, als ob er die ausgelegte Waare mit Aufmerksamkeit untersuche. Nähert sich ein Kunde, so wirft der Anzünder einige schmeichelhafte Worte hin, kauft einen Gegenstand, ohne um den Preis zu handeln, und schätzt sich glücklich, so wohlfeil eingekauft zu haben. Der Anzünder ist gewöhnlich ein Mann von respektablem Aussehen, halbdick, mit tüchtigen Hemdkrägen, einem langhaarigen Seidenhut und langem Ueberrock. Lange vorher, ehe diese Industrie zu den öffentlichen Plätzen herabstieg, war sie in der Sphäre der höchsten Gesellschaft bekannt. Voraussichtige Mütter hatten sie erfunden, indem sie ihren Töchtern einen harmlosen und ergebenden Better, eine Art Lokvogel, beigelegten, der dazu diente, die Mannbarkeit der jungen Damen bemerkbar zu machen. Keine der vielfachen Komödien, welche in der Welt gespielt werden, kann dieses Vertrauen entbehren.

Eine andere nicht minder pittoreske Industrie, welche die Aufmerksamkeit des Spaziergängers und des Fremden aus der Provinz in hohem Grade in Anspruch nimmt, ist die Vertheilung von Ankündigungen. Die Ankündigung ist heutzutage dasjenige Beförderungsmittel, ohne welches in der Handelswelt nichts ausgerichtet wird. Sie wird an die Mauern angeschlagen, auf besondern Wagen in den Straßen umhergeführt, auf die Kleider des wandernden Zettelträgers geklebt, und füllt die vierte Seite der meisten Journale. In neuerer Zeit sieht man an jeder Straßenecke roth gekleidete Männer stehen, welche dem Vorübergehenden den unerbittlichen Arm vorhalten und ihn nöthigen, Ankündigungen wasserdichter Hüte, landwirthschaftlicher Zeitschriften und herrlicher Mittagessen zu 17 Sous zu nehmen. In den kleinern Theatern sind besondere Leute aufgestellt, welche darüber wachen, daß die Gastronomen, welche das Paradies besetzt haben, die Reste der von ihnen verzehrten Äpfel nicht auf das Parterre herabwerfen.

Zu denjenigen Industrien, welche dem Publikum eine Art von Hinterhalt legen und den Kunden förmlich am Hals nehmen, gehört der pittoreske Fleckenreiniger.

Der Fleckenreiniger treibt sich meist auf den Boulevards umher. Um die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen, lockt er seine Kunden gewöhnlich durch das Schauspiel einiger abgerichteten Vögel herbei, welche sich todt stellen oder regungslos auf den Rücken legen. Sobald sich ein Kreis um ihn gebildet hat, durchläuft er denselben mit dem Blicke eines Falken, geht auf die ehrlichste und treuherzigste Physiognomie zu, faßt sie mit einer Hand am Kleide und seift mit der andern Hand irgend eine fleckenlose Stelle desselben ein.

Während der Patient, erstaunt über diesen raschen Angriff, sich der un erwarteten Wohlthat zu entziehen sucht, hält ihn der Fleckenreiniger mit starrer Hand fest, und richtet zugleich an das Publikum folgende Rede:

„Sehen Sie her, meine Herren; dieser Graf war so voll Flecken, daß einem vom Ansehen schon halb übel wurde. In meinem Leben habe ich nichts so Schmutziges und Ekelhaftes gesehen, als der Graf dieses Herrn. Wohlta! meine

Seife r
die Kü
Stelle
Herr t
kostet n

Nachdem
noch die

Borüber
durch se
indem e
das Gef
verweig
den mit

jenige,
die Lan
zer imm
terplich
zer tief
gelokten
schuben
Wittwe
graziöse
Moralt
Redlich
den Ma

das org
liche B
Die fina
Jahren
schwemm
net sind
der Näh
der Kass

Blik au
sich nach

Zeit

W
eis Dper

Seife wird alle diese Flecken herausnehmen. Geben Sie Acht. Ich durchweiche die Rückseite; ich reibe den Fleck anfangs leicht, dann stärker; ich wasche die Stelle ab, ich trockne sie: Sie sehen nichts mehr. Treten Sie näher. Der Herr kann jetzt stolzen Hauptes in die erste Gesellschaft gehen — und das Alles kostet nur 5 Sous und das Stük Seife gehört Ihnen.“

Vergebens weigert sich der gezwungene Kunde, die Steuer zu entrichten. Nachdem er dem Industriellen zum Stichelbrette gebient hat, muß er ihm auch noch die Beschämung, der er ihm aussetzte, bezahlen.

Zunächst dem Fleckenreiniger kommt der Stiefelwischer, der dem Vorübergehenden unversehens den Fuß faßt, ihn auf den Schemel setzt und durch seine kräftig geführte Bürste der Fußbekleidung neuen Glanz verleiht, indem er zugleich dem Publikum seine herrliche englische Wäpfe anpreist. Ist das Geschäft halb abgethan, so verlangt er seinen Lohn, und wird ihm dieser verweigert, so läßt er den armen Kunden unter dem Gelächter der Umstehenden mit einem glänzenden und einem schmutzigen Stiefel gehen.

Eine der pittoresksten Industrien, die man sich vorstellen kann, ist diejenige, welche diesen Winter aufstauete, und die darin besteht, Tänzer für die Tanzunterhaltungen zu liefern. Da das Kartenspiel die freiwilligen Tänzer immer seltener macht, so hat die tanzende Welt die Nothwendigkeit eines terpsichorischen Etablissemens eingesehen, welches zum billigen Preis Lobtänzer liefert, junge Leute von gutem Aussehen und anständiger Haltung, mit gelockten Haaren und weißer Halsbinde, mit schwarzem Frak, gelben Handschuhen und unermüdblichen Beinen. Solch ein Tänzer ruht nie aus, zieht alle Bittwen auf, ist mäßig im Getränke und enthält sich des Gefronnen; er hat graziose Bewegungen und eine anständige Unterhaltung; man steht für seine Moralität: die Mutter wird ihn der Tochter erlauben; man steht für seine Redlichkeit: er wird nie den Hut eines Andern mitnehmen, und eben so wenig den Mantel, der nicht sein gehört.

Auch die dramatische Welt nährt eine Menge pittoresker Industrie. Ohne das organisirte Heer der Beifallklatscher zu zählen, ohne welches eine theatralische Vorstellung nicht bestehen kann, gibt es auch eine Industrie von Aufsen. Die finanziellen Einrichtungen der Theateradministrationen sind seit einigen Jahren dahin gekommen, Paris mit einer Menge von Theaterbilletten zu überschwemmen, welche von den Direktoren, Regisseuren und Autoren unterzeichnet sind. Diese Billetten werden von einer großen Anzahl von Mäklern in der Nähe der Schauspielhäuser zu einem niederen Preise verkauft, als sie an der Kasse zu haben sind.

In der Geschichte der Pariser Sitten ist es unumgänglich nöthig, einen Blick auf diese zügellosen, flüchtigen, wechselnden Industrien zu werfen, die sich nach der Mode, der Jahreszeit und den Umständen ändern.

Zeitung der Nobilitäten und Ansichten.

Theater.

Wien (9. April). Donizetti's Oper „l'Elisir d'Amore“ war die

zweite in dem Cyklus der italienischen Opernvorstellungen. Wir lernten hier wieder einige absolute Säger und Sägerinnen kennen, einen Signor Santi, Tenore, der ganz nett zu Augen

versteht, einen Buffo Frezzoline, der lachen macht, und einen höchst melodischen Basso, S. Valtelina, der weder singt noch spielt, sondern absolut schlecht ist. Chor und Orchester, letzteres unter der Leitung des Kapellmeisters Delle, übertreffen sich selbst. — Die Grillparzer, Kreuzer'sche romantische Zauberoper „Melusine“ sprach im Theater in der Josephstadt nicht an. Mad. Krauß-Wranitzky, Delle, Segatta und die Herren Kreipl, Illner und Mellinger waren darin beschäftigt. — Im Theater an der Wien erschien am 8. d. M. zu Hensel's Benefiz, das Ziegler'sche Lustspiel „die vier Temperamente“ und hatte sich der regsten Theilnahme zu erfreuen. Mad. Fischer, Delle, Planer und Weil, dann die Herren Werle, Bosard, Hensel, Spielberger, Nestroy und Scholz wirkten mit Eifer und Erfolg. Es war wohlthuend, auf dieser Bühne wieder einmal was Vernünftiges zu sehen. Doch „das Unglück schreitet schnell.“ Am 11. dieses M. gab man zum ersten Male „Der Sturm auf Panama oder der Taubstumme aus Liebe,“ ein romantisches Schauspiel in 3 Akten, von einem bescheidenen Unbekannten. Man könnte eine Welt als Preis für ein absurdes Stück ausbieten, und nur der Dichter dieser Piece wäre im Stande, den Konkurs mitzumachen. Vielleicht, daß eine Küchenmagd ihre amtsfreien Stunden dazu verwendete, dieses Un Ding auf dem Herdbrette zusammenzuklumpern, aber auf jedem Fall eine alberne, denn selbst eine gewöhnliche Köchin mit halbem Menschenverstand würde Besseres zu leisten verstehen. Um diese etwas kühne Behauptung zu rechtfertigen, möchte ich gerne das Sujet dieses Schauspiels erzählen, wenn ich es nur begriffen hätte und wenn es überhaupt möglich wäre, etwas nach-

zuerzählen, was gar nicht existirt. Also mit einem Worte, das Stück hat gar kein Sujet und das ist noch das Beste daran. 29 Personen kommen und gehen, reden und agiren, hören und sehen, aber Alles zum Schrei der Zuschauer. Die Kommen und in ihrem Gefolge erscheint die Langweile; sie gehen und die Furcht erfaßt uns, daß noch Erbärlicheres kommen könne; sie reden und wir verstehen den Gallimathias nicht; sie agiren wie Marionetten, denn auch eine Schröder und ein Laroche könnten aus diesen Rollen nichts schaffen; sie hören das Mißfallen des Publikums, das sich deutlich und laut ausspricht; und sie sehen, wie das Theater von Szene zu Szene leerer wird und freuen sich von Herzen, daß sich dadurch wenigstens die Unzufriedenheit mit ihrer nothgebrungen unglücklichen Leistung vermindert. Summa summarum: Das Repertoire dieser Bühne hat sich mit einem würdigen Seitenstücke zu unzähligen ähnlichen Viecen bereichert und zugleich das Capo d'Opera des Wahnsinns und Unsinns, das Prototyp eines romantischen Schauspiels, wie es nicht sein soll, den Triumph des üblen Geschmacks zur Schau gestellt. Wir gratuliren. Nur nicht ängstlich — nur nicht verzagt — vielleicht kommt's noch schlechter! — Am Ostermontage werden sich die Kunstreitergesellschaften der Mad. Laura de Bach und des Hrn. Guerra produziren. Wie freue ich mich auf diesen Genuß! Kunstreiterei ist meine Hauptpassion, meine Schwachheit. Sie ist gewiß die größte Kunst, denn nirgend kommt man so schnell vorwärts, und wenn's auch — sit venia verba — im Grunde eine Notharbeit ist, so darf man dabei doch ungeschert den Leuten Sand in die Augen streuen. Wenn ich nicht Adiphoros wäre, ich möchte ein Kunstreiter sein, da

würde
riere
zu sein
zen! G
kelften
nicht zi
fränkter
D Bajaj
Wer so
„Anch'

©
fremder
lung, v
und sagt
selben n
ser lacht
aber der
geschehe
warf ein
Kommis
Getbklaf
sem Mon
nen Sy
über den
und eitte
während
ter dem s
den Gyr
nach Hilt
war verf

©
Genf, be
Bestrebu
100,000
stadt best
mittel u
welche ge
Lebendsta

Li
ginski (C
der Mem
dem legt
in Littb
Konfözir

würde ich am leichtesten mein Karriere machen. Und erst ein Bajazzo zu sein, das wäre ein Glück ohne Grenzen! Ein Bajazzo sagt umgekehrt die besten Späße und Satyren, und darf nicht zittern, vor der Kralle des gekränkten Stichelblattes seines Wizes. — O Bajazzo, wie bist du beneidenswerth! Wer so glücklich wäre, sagen zu können: „Anch' io son Bajazzo!“

Abiaphoros.

Miszellen.

Erfurt. Kürzlich kam ein fremder Mann in eine Materialhandlung, verlangte einige Pfund Syrup, und sagte dem Kommiss, er möchte denselben nur in seinen Hut gießen. Dieser lachte Anfangs und nahm Anstand, aber der Fremde versicherte ihn, dies geschehe zu einem besondern Zweke. Er warf einen Thaler auf den Tisch, der Kommiss schenkte ein und griff nach dem Geldkasten, um herauszugeben. In diesem Momente stülpte der Fremde seinen Syrup-Hut dem Kaufmann tief über den Kopf, ergriff den Geldkasten, und eilte davon. Der Kommiss schrie, während er sich bemühte, den Hut unter dem Kinn wieder emporzuziehen und den Syrup aus den Augen zu wischen, nach Hilfe; aber zu spät, der Gauner war verschwunden.

A.

Genf. Ein Herr Tronchin in Genf, bereits durch seine wohlthätigen Bestrebungen rühmlich bekannt, hat 100,000 Frks. für Greise seiner Vaterstadt bestimmt, um ihnen damit Hilfsmittel und Genüsse zu verschaffen, welche geeignet sind, ihnen die letzten Lebenstage zu versüßen.

B.

Lille. Der polnische Fürst Dginski (Sohn des bekannten Verfassers der Memoiren über Polen), der bei dem letzten Aufstand die Insurrektion in Bittbauen leitete, und dessen jetzt konfisziertes Eigenthum daselbst einen

Werth von mehr als vier Millionen Gulden betrug, ist jetzt in einer Vorstadt von Lille als Buchbinder ansässig, und beschäftigt in seinem Laden mehrere seiner gleich ihm ausgewanderten Landsleute. Auf seinem Schild liest man: „Dginski, Buchbinder.“ Der König und der Herzog von Orleans haben ihm Arbeit verschafft.

R.

Lyon. Einem Kaufmann wurde im Jahre 1818 eines seiner Kinder, ein hübscher zweijähriger Knabe, von der Thür seines Magazins, wo er spielte, weggestohlen, ohne daß alle Nachforschungen auf die Spur des Diebes geführt hätten. Sechzehn Jahre lang hatten die Eltern seitdem den Verlust ihres Lieblings betrauert, als vor kurzem eine Bettlerin, die auf dem Todbette lag, dem zu ihr gerufenen Priester eingestand, daß sie jenes Kind gestohlen habe, um dadurch ihrer Bettelei bessern Erfolg zu verschaffen. Sie gab alle Umstände so genau an, daß die Wahrheit ihrer Aussage nicht bezweifelt werden konnte; ihr vermeintlicher Sohn, jetzt 18 Jahre alt, wurde von dem Geistlichen sogleich seinen wahren Eltern zugeführt, die ihn, hoch erfreut, für ihr verlornes Kind anerkannten.

P.

Wien. Vor kurzem ereigneten sich hier zwei traurige Vorfälle. Ein achtzehnjähriges Mädchen von guter Familie, welches aber bisweilen an Geisteszerrüttung litt, ging in einem unbewachten Augenblicke aus dem elterlichen Hause in jenes einer Freundin, die im zweiten Stok wohnte, und stürzte sich vom Fenster auf die Straße. Sie blieb augenblicklich todt. Vorsatz mußte bei dieser That sein; denn sie zog vorher — was sie sonst nicht zu thun pflegte — aus Schamgefühl Beinkleider an. — Das zweite Unglück traf einen kleinen Jungen, der einen Hund bei sich hatte, welcher ohne Halsband

berumlief. Ein zur Tödtung solcher Hunde vom Abbeker beauftragtes Individuum wollte den Hund erschlagen; dies bemerkte der Junge, und warf sich in dem Augenblicke, als jener den Streich führte, mit dem ganzen Leibe über seinen Liebling, um ihn zu retten. Der Schlag traf den Burschen so unglücklich, daß der Junge auf der Stelle todt blieb. C.

Berlin. Ein Duell hat hier großes Aufsehen gemacht. Ein Student und ein anderer junger Mann geriethen auf einem Kaffeehause in Streit über ein Zeitungsblatt, das jeder von beiden lesen wollte, und der junge Mann vergaß sich so weit, daß er dem Studenten eine Ohrfeige gab. Dieser forderte ihn auf den Degen; jener erklärte, er schiesse sich nur. Man schoß sich. Der Beleidiger that großmüthig den ersten Schuß in die Luft; die Kugel des Beleidigten streifte ihm dagegen das Ohr. Noch nicht zufrieden gestellt, kam es zum zweiten Schuß, und hier erschos der Beleidiger, der ein vortrefflicher Schütze war, seinen Gegner. Er ist flüchtig geworden. M.

Bern. Letzen Montag wurde im hiesigen Theater „die Nebewuth und der Freischütz“ aufgeführt. Gegen halb 10 Uhr fing das Stük durch einen improvisirten Akt, zum höchsten Erstaunen der Zuschauer, auch im Parterre zu spielen an. Nach einem kurzen, einleitenden Wortwechsel zwischen einigen Musensöhnen, welche im Parterre die Tabakspfeife in den Mund setzten, und einem Offizier der Garnison entwickelte sich auf die natürlichste Weise ein wüthender Kampf. Ein militärischer Dreieck slog wie ein Weberschiff auf dem Boden herum, und der Eigenthümer war nicht viel glücklicher,

als aus den Logen schnell die anwesenden Offiziere ihrem Kameraden zu Hilfe eilten. Säbel blinkten, kräftig und hagelbil fielen Faustschläge. Bald zog sich die Handlung von dem Theater auf die Gasse. Bereits saßen mehrere Musensöhne im Stokhause in Gewahrsam, als ihre Gefährten: „Bursche raus!“ riefen, und ihre Freunde erst in der Spekkammer, nachher auf der Wache aufsuchten. Zum Schluß erschienen 50 Milizen in einem materiellen Aufzug, wie Krieger, welche in Eile aus ihren Betten aufgeweckt wurden. Die Menge verließ sich. Bald war alles todtensille. Nur einige Musensöhne waren, man weiß nicht ob freiwillig, im Stokhause zurückgeblieben. Seitdem sollen auf der Gasse wieder mehrere Offiziere gröblich insultirt worden sein. D.

Kunst-Anzeigen.

Posth. Hr. Kunsthändler Tomala ist so eben von seiner Geschäftsreise nach Wien zurückgekehrt und hat ein unter seiner Leitung daselbst ausgeführtes sehr ausgezeichnetes lithographisches Kunstwerk mitgebracht. Es ist ein höchst sinn- und ideenreiches allegorisches Tableau, die beiden allerdurchlauchtigsten Monarchen Franz I. und Ferdinand I., mit Portraitähnlichkeit, in einer herzerhebenden Situation darstellend, nach der Idee des Ferd. Tomala, gezeichnet von Jos. Führieh, Korrektor der Akad. d. bild. Künste in Wien, lithographirt von Jos. Krehuber und gedruckt bei Leytum u. C. in Wien. Die Namen dieser berühmten Künstler lassen schon etwas besonders Vorzügliches erwarten, und wir versprechen jedem Kunst- und Vaterlandsfreund bei dem Anblick dieses trefflichen Werkes die angenehmste Ueberraschung. Idee, Zeichnung, Lithographie, Druck und Papier gehen Hand in Hand, um dieses Kunstwerk den vorzüglichsten Schöpfungen dieser Art anzureihen. (Preis auf chinesischem Papier 5 fl., auf französischem Papier 4 fl. C. M. Eine elegant gedruckte Erklärung wird gratis beigegeben.) —I.

Der berühmte Hr. Dury, Professor an der k. Akademie und erster Solospieler bei der ital. Oper in London, ist hier angekommen und wird Sonntag, den 25., im Neboutens. ein Konzert geben.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Salbh
sendung
Kupfer

derholt
Vernein
— „G
den wer
paarma
gut, di
beisamm
wollte
schweig
zum W
sehr wa
ich war
man ur
in ihre
in bene
ist, da
tige La
daß ber
artigen
me, w
zusamm
Blume